

## Zur Instandsetzung des Markusklosterchens in Trier.

Von Friedrich Kutzbach, Trier.

(Hierzu Tafel VI und 11 Abbildungen.)

Das Markusklosterchen<sup>1)</sup> ist entstanden aus einem mittelalterlichen Beguinen-Konvent, der zuerst in einer Steuerliste<sup>2)</sup> 1363—64 als solcher erscheint, d. h. als eine religiöse Vereinigung von Frauen, die unter einer Meisterin ein zurückgezogenes Leben führten (Reklusen). Schon zur Zeit der Erbauung der Trierer Liebfrauenkirche, im 2. Drittel des 13. Jahrhunderts erscheinen in den Trierer Urkunden<sup>3)</sup> solche Reklusen oder Beguinen, nämlich 1238 und 1240 im Bering der Ruinen der Kaiserthermen, wo St. Gervasius und St. Trinitas genannt sind und bald vermutlich auf dieser Grundlage das Frauenkloster St. Agneten sich bildete. Ein Jahrhundert später, 1335<sup>4)</sup>, werden Beguinen bei der Judenmauer genannt, also in der Nähe der heutigen Jüdemerstraße, wo bald darauf die St. Antoniuskapelle erscheint. Im 14. Jahrhundert wohnen diese Beguinen im übrigen besonders in der Gegend des Dominikanerklosters (Wollgasse, Predigerstraße und Sichelgasse), also in der Gegend der sogen. neuen Regierung. Die Steuerliste von 1363—64<sup>5)</sup> zählt in der genannten Gegend vier solcher Konvente auf; aus ihnen entstand hier das Kloster der grauen Schwestern, das heute verschwunden ist. Weitere Konvente führt diese Steuerliste<sup>6)</sup> auf in der Engulgasse (heute zwischen Seminar und Gymnasium) und in St. Afra<sup>7)</sup> am Eingange der Liebfrauenstraße auf dem Dombering, (das Haus<sup>8)</sup> 1271 zu der Affoltrin genannt), sowie bei Weilerbettnach beim Palast, so genannt nach einem Hause der Abtei Villers-Bettnach bei Metz, das 1303<sup>9)</sup> erwähnt ist und offenbar der Bewirtschaftung eines schon 1231 bezeugten<sup>10)</sup> am Petersberg gelegenen Weinbergs dieser Abtei diente. Soweit diese Konvente dann in der Folgezeit nicht verschwanden, sind sie in der Form von Frauenklöstern des 3. Ordens vom hl. Franziskus auf die Zeit der französischen Revolution und Okkupation gekommen, wo sie allesamt aufgelöst wurden. Ihre Gebäulichkeiten gingen in Privathände über, ihre Kirchlein und Kapellen wurden zu Wohnräumen umgebaut<sup>11)</sup>.

So erkennen wir heute das Kirchlein St. Afra in der Liebfrauenstraße — die Heilige dürfte später in Anpassung an den Hausnamen gewählt sein — nur bei sorgfältiger Beobachtung als ehemaliges Gotteshaus, noch stehen hier die ein schweres Gesims tragenden Strebepfeiler, die in klassizistischem Sinne (um 1770) als starke Pilaster mit jonischen Kapitälern ausgebildet sind<sup>12)</sup>. Der Kirchenraum ist aber in drei Geschosse aufgeteilt und zwar sind anscheinend die hohen Kirchenfenster nach oben versetzt, wo das Gesims abgemeißelt wurde, sodann durch eine Brüstung geteilt und so zu Wohnraumfenstern gestaltet. Darunter sind in ähnlicher Form neue Wohnraumfenster eingebaut. Das klassizistische Portal zu diesem Kirchlein ist erst zu Anfang unseres Jahrhunderts einem solchen neuen Fenster zum Opfer gefallen. Es befand sich zuletzt links im ersten Joch der Front<sup>13)</sup>.

<sup>1)</sup> Haus Seizstraße 8 und An der Basilika 1.

<sup>2)</sup> Trierer Stadtrechnungen I von Dr. Kentenich, S. 36.

<sup>3)</sup> Siehe „Trierer Beguinenkonvente im 14. Jahrh.“, Trier. Landeszeitung 30. 8. 24, die näheren Nachweise des Verfassers nach gedruckten Urkunden (Beyer III, S. 481 u. S. 512).

<sup>4)</sup> Lager, Pfarrarchive, No. 197.

<sup>5)</sup> Vgl. Trierer Stadtrechnungen I, S. 31, 33.

<sup>6)</sup> A. a. O., S. 41.

<sup>7)</sup> A. a. O., S. 38.

<sup>8)</sup> Görz, Regesten III, S. 603.

<sup>9)</sup> Trier. Chronik 1906, S. 28.

<sup>10)</sup> Kentenich, Handschr. des histor. Archivs der Stadt Trier, S. 101.

<sup>11)</sup> Tobias Müller, Schicksale der Gotteshäuser, Ms.

<sup>12)</sup> In den *Gesta Trev.* wird von dem Neubau der Kirche im Jahre 1721 berichtet, es mag das ein älterer Bau sein.

<sup>13)</sup> Eine mäßig gute Aufnahme ist überliefert.

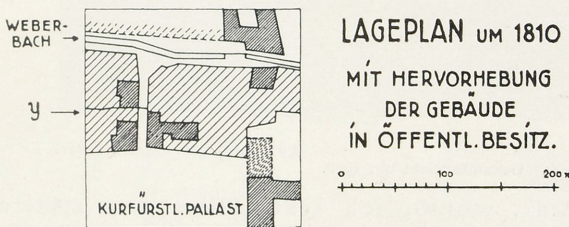
Ein derart stattliches Kirchlein besaß auch das zerstörte Kloster der grauen Schwestern in der Sichelstraße<sup>14)</sup>.

Nur das Markusklosterchen auf dem Palastplatz, wie der Konvent von Weilerbett nach seit dem 17. Jahrhundert heißt<sup>15)</sup>, ist neben St. Afra von diesen Frauenkonventen noch auf unsere Zeit gekommen. Und dieser Bau gerade hatte sich verhältnismäßig gut erhalten, als er in der Zeit, als uns alles fehlte, baufällig zu werden drohte und nur durch das Eintreten der rheinischen Denkmalpflege vor dem Verschwinden bewahrt werden konnte.

Entscheidend war hierbei der Umstand, daß der rhein. Provinziallandtag in Düsseldorf 6000 M. zu diesem Zwecke bereitstellte, nachdem der rheinische Provinzialkonservator in Bonn, Prof. Dr. Renard, bei dieser Stelle auf die Wichtigkeit der Erhaltung des Baues hingewiesen hatte. Ausgeführt wurde die Instandsetzung in der Hauptsache im Sommer 1925, Restarbeiten blieben aber noch bis 1926 zurück.

Wenden wir uns nunmehr den baulichen Einzelheiten zu.

Die Umgebung dieses Klosters um 1810 zeigt der hier (**Abb. 1**) erweiterte



y-BOGEN AUF DER GRENZE DES PALLASTGEBIETES.

Abb. 1. S. Markus mit Umgebung.

Ausschnitt des französischen Stadtplans, der die damals durch Konfiskation in öffentlichem Besitz befindlichen Bauten dunkel zeigt: St. Markus<sup>16)</sup> an der Ecke des Palastplatzes, gegenüber zwei Häuser, die womöglich als Eigentum von St. Markus zu gelten haben, mehr westlich zeigt sich, zwischen Minoriten und dem alten Bandhaus d. h. der kurfürstlichen Küferei durchfließend, der offene Weberbach. In der Nähe von

St. Markus liegt die alte Hoheitsgrenze des Palastgerichtes, wie die Domimmunität durch Straßenketten und Straßenbögen, wenn es not tat, abzuschließen. Das Klosterchen lag also innerhalb dieser alten Hoheit und seine Dächer rahmen den großen Freiplatz dort, bis um 1800 bekanntlich kurfürstlicher Garten, so charakteristisch ein, daß schon allein dieses Bildes wegen das Verschwinden solcher Zeugen alter Vergangenheit zu bedauern wäre.

Ich gebe hier eine Gesamtansicht der Zeit um 1900 (**Abb. 2**). Man sieht das mächtige Satteldach des linken Baues und rechts davon das lange beiderseits abgewalmte Dach, zwischen beiden im Dunkel den mit geschweiften Haube versehenen Treppenturm. Rechts im Hintergrund erscheint das lange Satteldach eines großen, im 13. Jahrhundert erbauten Bürgerhauses, (später kurfürstliches Bandhaus), heute vollständig verbaut, als Abschluß dieser Gruppe von Langdächern, die schon manchen Künstler gefesselt hat. (Eine Federzeichnung dieser Gruppe z. B. im Moselmuseum).

Infolge der Absicht des Eigentümers, den Bau abzurechen, wurde vonseiten der städtischen Denkmalpflege eine Aufnahme des Befundes in die Wege geleitet, die dann die Verhandlung über die Erhaltung bedeutend erleichterte. Aus dieser Aufnahme, die durch Beobachtungen bei den Bauarbeiten noch weiter ergänzt wurde,

<sup>14)</sup> Zeichnung von Lothary, (Kopie im Moselmuseum, Original im Besitze der Gräfl. von Kesselstatt'schen Verwaltung). Architekt Odoricus Weiler, der auch S. Afra 1721 erbaut. Dieser Bau der grauen Schwestern ist unverkennbar barock, nicht klassizistisch.

<sup>15)</sup> Ausfeld, Bestände des Staatsarchivs zu Coblenz, 1903, führt unten Nr. 143 an: Nonnenkloster S. Marci (gen. S. Marx), Akten 1651—1793, Urkunde 1683 und unter Nr. 152: Nonnenkloster S. Philiberti gen. Weilerbett nach, Urkunden 1437—1653. Also um 1650 Namenwechsel. Vergl. auch den eingangs genannten Artikel „Trierer Beguinenkonvente im 14. Jahrh.“ Material für eine geschichtliche Bearbeitung dieser Klosterchen scheint ausreichend vorzuliegen. Aber wo sind die Bearbeiter der Trierer Klostersgeschichte?

<sup>16)</sup> Ich wähle mit Lager die Schreibweise S. Markus, nicht S. Marci oder S. Marx.

gebe ich unten (**Abb. 3**) das Blatt mit den Giebelfronten des Hauses. Die Aufnahme ist nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten durchgeführt, sie sollte über-

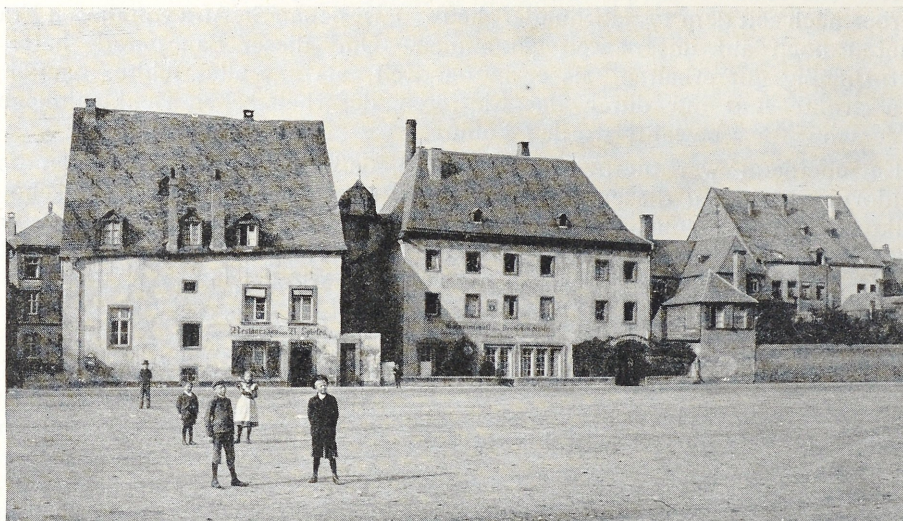


Abb. 2. S. Markus. Gesamtansicht um 1900.

Aufnahme Kutzbach-Deuser.

liefern, was da war, so wie es war, womöglich feststellen, was spätere Veränderung war. Auf Grund solcher Aufnahmen, wie wir sie dann auch für das Haus nebenan anschlossen, wird es erst möglich, anschaulichere Zeichnungen herzustellen.

Eine derart zusammengestellte Grundrißzeichnung (**Abb. 4**) beider Häuser des Klösterchens in ihrer richtigen Lage nebeneinander enthält zugleich alles, was über die ursprüngliche Gestalt und Zweckbestimmung der Gebäude vermutet werden konnte.

Der ältere Bau an der Ecke der Seizstraße ist als das Haupthaus anzusehen und reicht ins 15. Jahrhundert zurück, das ist in eine Zeit, als der Palastplatz dort noch nicht bestand, vielmehr stark bebaut war<sup>17)</sup>, und das Haus selbst von Nachbarn beiderseits begrenzt war, seine Front lag zur Seizstraße. Der Bau daneben, datiert 1687, ist aber angesichts der heutigen Platzfluchten als Schlafhaus mit der Front zum Garten des Kurfürsten erbaut. Er enthielt beiderseits eines Mittelkorridors in den beiden niederen oberen Geschossen  $2 \times 6 \times 2 = 24$  Zellen, alle nur vom Korridor aus zugänglich. Die Fenster dieser beiden Geschosse sind für die kleinen Zellen nur mäßig groß, wodurch die Erscheinung dieses Baues stark bestimmt war, seit 1921 wurden aber die zum Palast zu vergrößert. Es ließ sich das leider nicht verhindern, besonders wurde die Brüstung, die in altertümlicher Weise bei diesen Schlafräumen höher lag wie heute, gesenkt<sup>18)</sup>. Im Erdgeschoß des Schlafhauses liegen zwei größere Säle mit großen Fenstern, in der erhaltenen Hälfte der letzthin vom Besitzer in dankenswerter Weise gereinigten Stuckdecke des größeren Saales befindet sich das Wappen des Pfarrers Michael Heinster der Palastpfarrei. Dieses Wappen findet sich auch auf dem Portal des Hauptbaues, das nachträglich, wie vermerkt 1724, diesem als Schmuckstück eingefügt wurde<sup>19)</sup>.

<sup>17)</sup> Erst kurz vor 1600 begannen die Kurfürsten hier die Häuser niederzulegen.

<sup>18)</sup> Die Brüstungshöhe betrug 1,30 m, was etwa der Brüstungshöhe der Fenster der niederen Geschosse des Frankenturmes entspricht, nicht aber der im Dreikönigenhaus, die rund 1 m beträgt.

<sup>19)</sup> Über zwei weitere Vorkommen dieses Wappens (1695 und 1699) vergl. Deuser, Trier. Chronik IV, S. 186.

Trier, Seizstr.Nr.8.

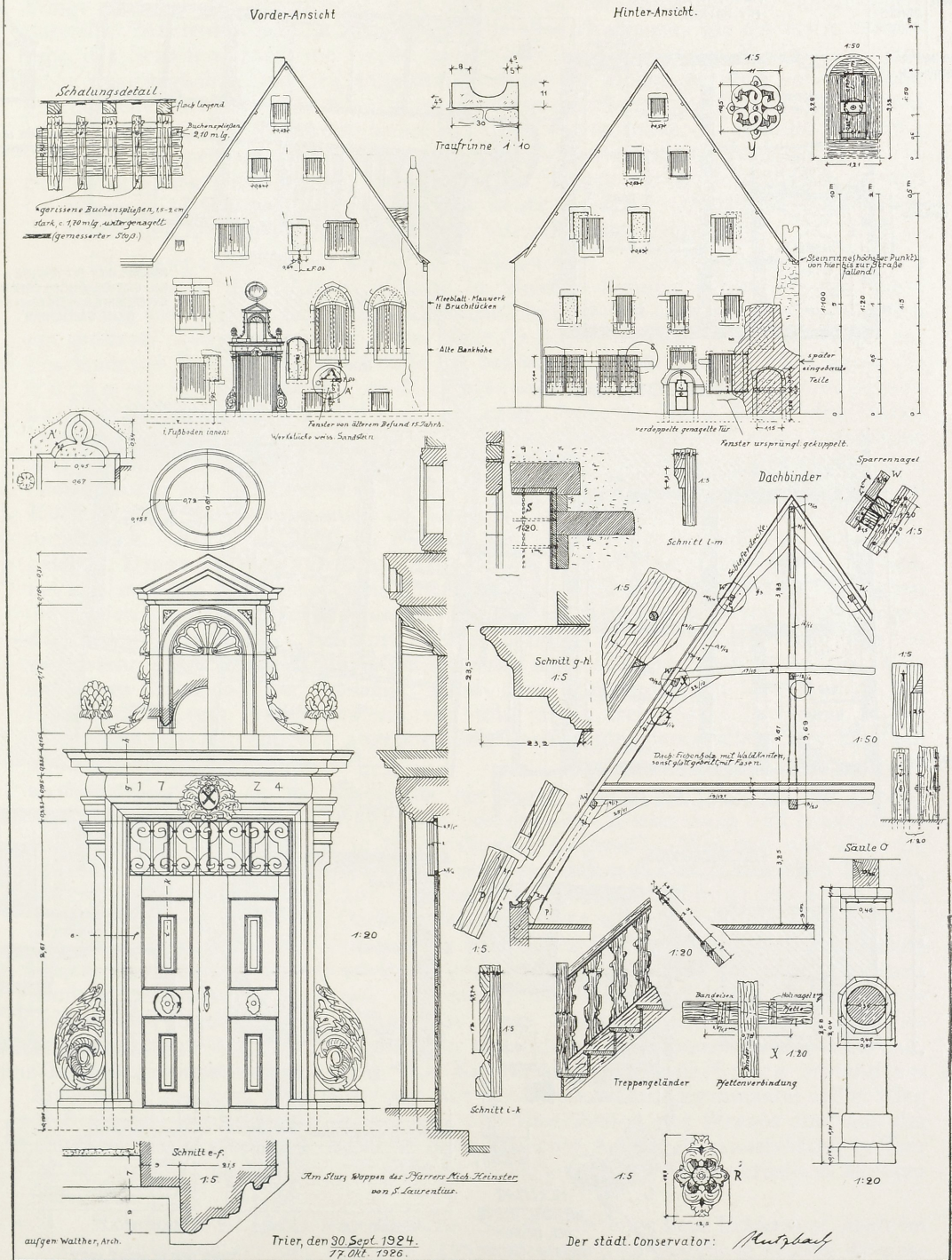


Abb. 3. S. Markus, Haupthaus: Giebelfronten, Dachstuhl, Portal u. a. Einzelheiten. Wiedergabe auf 1/3 der Maßstäbe der Aufnahme.



Die Gesamterscheinung des Schlafhauses zeigt unsere Aufnahme von 1924—25 (**Abb. 5**), welche auch Einzelheiten der schönen Zellentüren, der Stuckdecken — auf einer die Jahreszahl 1687 —, der Fenstergewände und Gesimse bringt und bei der Hauptfront den Zustand in der Mitte des 19. Jahrhunderts darstellt. Auch das heutige Hauptgesims ist nämlich ebenso, wie die steife Musterrung des Schieferdaches, die Größe der Fenster und einiges im Erdgeschoß nicht mehr ursprünglich. Das Originalgesims bestand aus einem aus dem vollen Balken geschnittenen schlichten Profil, das an der Seite des Hauses im Turm noch erhalten ist. Auch der aus Fachwerk errichtete und von vorneherein mittelst Nagelung verputzte Treppenturm hatte solche aus dem Balken geschnittene Gesimse, die in Stichbalken eingezapft waren. Die Nische am Treppenturm, ursprünglich seitlich bei der dort vermauerten ersten Türe, ist heute versetzt. (Die Figur in derselben ist heute anderswoher beschafft, die alte war abhanden gekommen).

Im Hauptbau finden wir keine Zellenreihen. Allerdings sind die beiden Geschosse heute durch dünne Wände in kleinere Zimmer aufgeteilt, aber diese Aufteilung ist später erfolgt. Im Erdgeschoß befand sich straßenwärts ursprünglich ein größerer Eingangsraum, eine Diele (in Köln Vorhaus genannt), durch ein bescheidenes Fenster von der Straße her beleuchtet. Vom Vorhaus aus waren die Küche mit Stube daneben, die Kapelle mit Untergeschoß und das Treppenhhaus zum Obergeschoß erreichbar, so zwar, daß das Haus durch eine starke Quermauer in zwei fast gleiche Hälften, einen straßenseitigen und einen hofseitigen Teil zerfällt. Die Beleuchtung beider Hälften erfolgt fast nur von den zugehörigen Giebelfronten her. Seitlich war ehemals im Erdgeschoss ein kleines Fenster im Küchenkamin, darüber lag auch im Obergeschoss ein altes Fenster zum Nachbargrundstück. Aber die heutigen Fenster zum Palastplatz zu sind alle später angelegt. Diese Mauer zum Palastplatz war Grenzmauer und nicht Front. Bei der mäßigen Beleuchtung des Innern ist dann mehrfach von kleinen Fensterchen neben den Türen Gebrauch gemacht, aus anderen Gründen auch von Luken neben den Türen; das Motiv „Türe mit kleiner Öffnung daneben“ wiederholt sich so wenigstens 5 mal und gibt dem Ganzen einen recht altertümlichen Charakter. Wie alt dieses Motiv in Trier ist, zeigt außer dem Vorkommen im Obergeschoß des Frankenturms (um 1100) auch ein von mir jüngst freigelegter Torbogen in der Hospitalsmauer mit daneben angebrachtem Beobachtungsfensterchen, der Zeit um 1200 angehörend.

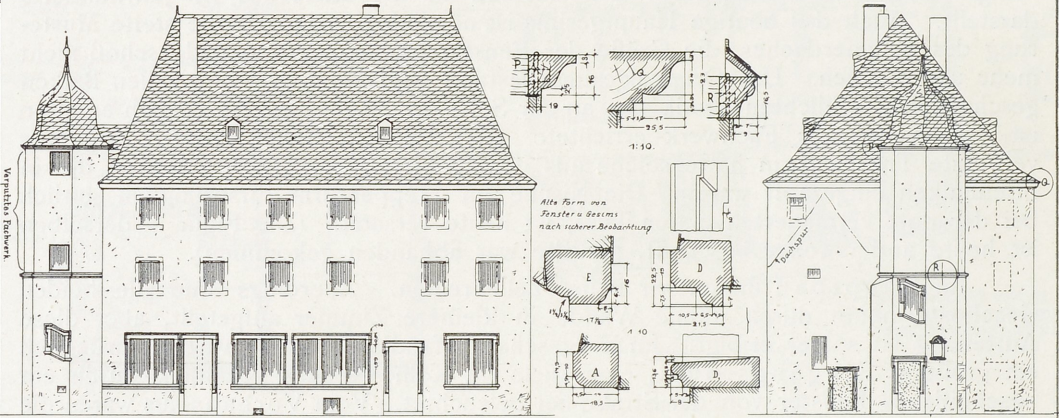
Heute läuft von der Seizstraße her durch das ganze Haus bis zur Hinterfront im Erdgeschoß ein Korridor, der von der alten Küche einen Teil beansprucht hat, der Rest derselben war in kleine Gelasse aufgeteilt. Wie wir uns aber die erste Form der Küche mit ihrem 1925 noch erhaltenen Kamin vorstellen können, soll eine besondere Skizze auf unserem Grundrißblatt (**Abb. 4**) darstellen. Im Kaminmantel lag unter der Decke, wiederum recht altertümlich, ein Fensterchen, das vielleicht zuweilen den Rauch direkt nach außen führte. Der zuletzt bestandene Rauchsclot dieses Kamines ist kaum ursprünglich, weil er auf der alten steinernen Rinne der Traufmauer aufstand. Vermutlich war ursprünglich ein vorgemauerter Schlot über Dach geführt. Diese Art eines Schlotes haben wir um 1100 im Frankenturm in der Dietrichstraße. (In der Zeit unseres Baues war das eine „altfränkische“ Konstruktion.) Der den Kaminmantel tragende Sturz bestand aus Eichenholz und kam ohne Konsolen aus der Mauer. Der Kaminmantel selbst stieg in Art eines Winkeldaches schräg an. Die Einzelheiten des Sturzes sind aus der Zeichnung zu ersehen, wir konnten diese schlichte Art der Sturzausbildung in Trier im 14. und 15. Jahrhundert mit geringer Bereicherung der Architekturform häufiger feststellen.

Erhalten ist (**Abb. 6**) ein solches Stück, allerdings kein Eckkamin, noch im Simeonskloster aus der Zeit um 1400 und ähnlich hergestellt in großen Abmessungen nach seinen Spuren im Fetzenreich (Sichelstr. 30—36), im Saale der

Trier, An der Basilika Nr. 1.

Vorderansicht.

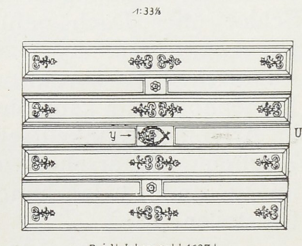
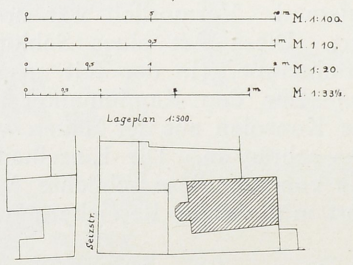
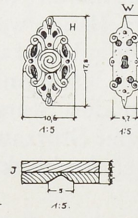
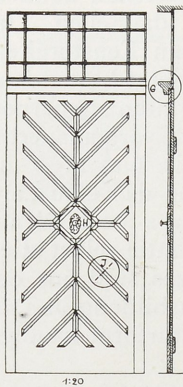
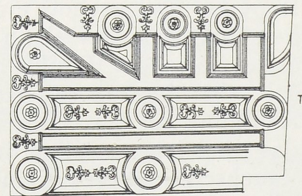
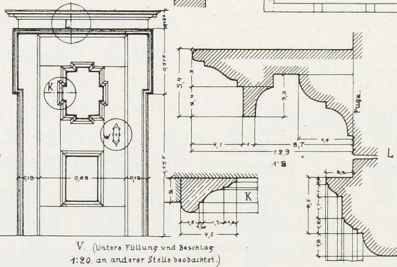
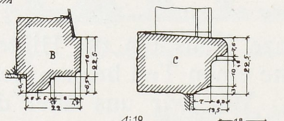
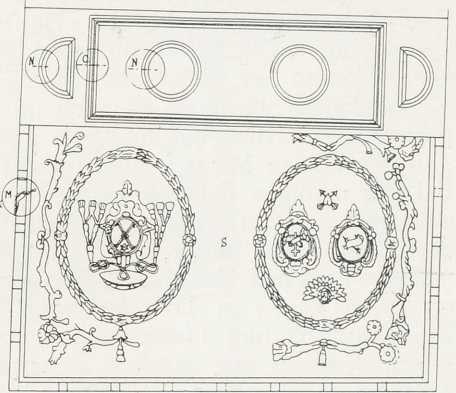
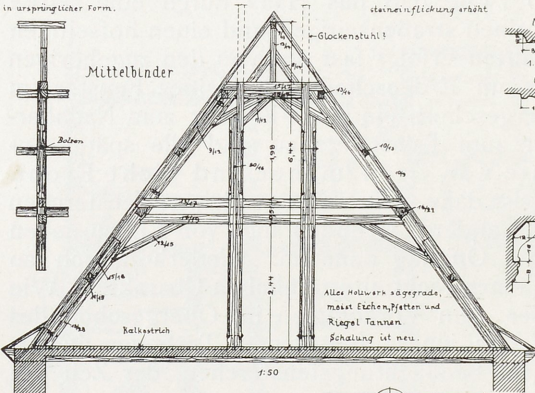
Seitenansicht.



Gesimse u. die Fenster des beiden oberen Geschosse in ursprünglicher Form.

Türvermaßlich an Stelle früherer Fensters.

Fenster u. Tür waren zulastet durch Schwermsteinverflückung erhöht



auffgen. v. Wallther, Arch.

Trier, den 28. Jan. 1925.

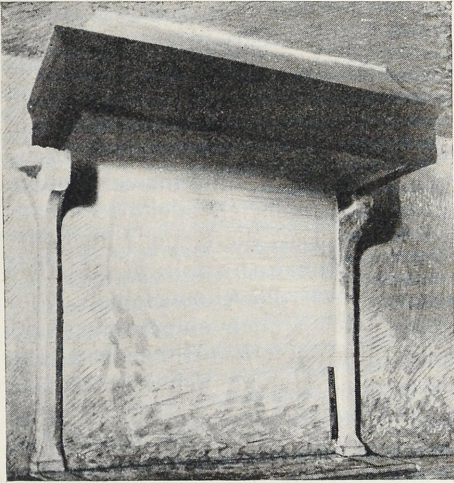
Der städt. Conservator:

*Kutzbach*

Bei Y Jahreszahl 1697!

Abb. 5. S. Markus, Fronten und Dachstuhl, Einzelheiten. Wiedergabe auf 1/3 der Maßstäbe.

Kongregation dort<sup>20</sup>); nach Spuren, die ich bei Bauarbeiten beobachtete, ruhte auch um 1400 der Kaminmantel unten im Trierer Kaufhaus, nahe der Stadtkasse auf Holzbalken, die 90 cm tief in der Mauer staken. Als man in unserer alten Küche die späteren Fachwände einriß, fiel der Kaminmantel ein und haben wir daher die Stücke als Geschenk des Eigentümers, Herrn Beer, im Moselmuseum geborgen, um sie vielleicht in ferner Zukunft unter günstigen Auspizien in einem Trierer Heimatmuseum zu einer Trierer gotischen Küche wieder zu verwenden.



Aufnahme Kutzbach-Schindler

Abb. 6. Gotischer Kamin im Refektorium des Simeonsklosters (Fußboden ergänzt) 1924.

In den Kamin war in späterer Zeit an der Giebelwand auch eine Takenplatte eingebaut worden, (ganz zuletzt natürlich wieder entfernt), ihre Bestimmung war, eine Stube im Winkel zwischen beiden Gebäuden des Klosters zu erwärmen, die man damals dort anbaute. Die Takennische zeigt die ältere Form, nämlich eine rundbogige türartige Werksteinnische, die durch einen Quersturz mit (heute abgeschlagenem) Profil geteilt ist und im unteren Teil die gußeiserne Platte enthielt, die rückwärts von den Flammen des Kamins beleckt und erhitzt wurde. Man hat bekanntlich den oberen Teilsolcher Nischen

später schrankartig geschlossen, zuletzt auch den unteren Teil. Doch sind das späte Formen, die heiztechnisch schon nicht mehr einwandfrei sind, sie halten die Wärme mehr zurück, als die ältere Art, die auch monumental im mittelalterlichen Sinne wirkte und auf Dörfern noch mehrfach, in der Stadt natürlich seltener gesehen wird. Bekannt ist mir in Trier nur dieses Beispiel, das wir an der Rückseite der Front freigelegt haben (Abb. 3), wo die ehemalige Wärmestube heute zerstört ist und einem versteckten Hofwinkel Platz gemacht hat.

Neben der Küche lag, durch alte Türe mit Balkengewände erreichbar, an der Hinterfront dann noch eine größere Stube mit mittlerer Werksteinsäule des 15. Jahrhunderts. (Die Säule vgl. Abb. 3). Sie war von Anfang an sehr gut beleuchtet durch zwei große, durch Steinpfosten geteilte und außen mit Ladenfalz versehene Fenster. Solche sehr gut beleuchtete Erdgeschoßräume nach hinten zu finden sich schon in romanischer Zeit (so in Karden und in Köln) an mittelalterlichen Wohnbauten. Nach der Straße zu ist begreiflicherweise eine solch reichliche Durchbrechung der Wände durch Fenster im Erdgeschoß damals nicht üblich<sup>21</sup>), wobei man natürlich von vorgesetzten Lauben und offenen Untergeschossen absehen muß.

Der Fußboden unseres Hauses lag anfänglich tiefer wie heute, wenigstens 50 cm unter dem heutigen Bürgersteig, das ganze Gelände ist in neuerer Zeit erst mit der starken Entwicklung der kurfürstlichen Bautätigkeit dort gewachsen, wie auch der noch heute tief liegende Vorplatz vor dem Schlafhause zeigt. Unter dem Fußboden sind nur 2 kleine Kellerchen bekannt, einer sehr schmal und lang und sehr tief im Boden liegend, ein anderer weniger tief mit mehreren Wandnischen, beide unter dem Untergeschoß der Kapelle zugänglich. Dieses Unter-

<sup>20</sup>) Vom Verfasser ergänzt.

<sup>21</sup>) Vgl. die kleinen Fenster im Erdgeschoß des Kamingiebels in Karden als normale straßenseitige Fensterform im Erdgeschoß, (im entgegengesetzten Giebel ist das große Erdgeschossfenster zu beachten, die Trennwand des Erdgeschosses fehlt offenbar).



geschoß bildet nur einen Raum von Mannshöhe, von der Straße aus beleuchtet, und zerfällt von Alters her in zwei Teile mit besonderen Eingängen und zugehörigen Fensterchen. Dieser Teil ist deshalb so niedrig gehalten, um für die Kapelle eine größere Bauhöhe zu erzielen. Von der Gesamthöhe der beiden Geschosse des Baues mit  $3,40 + 3,40 =$  zusam.  $6,80$  m, entfallen auf die Kapelle  $4,90$  m und auf das Untergeschoß  $1,90$  m, die Kapelle wird also schon auf Podesthöhe der Erdgeschoßstreppe erreicht und ragt nicht höher als die übrigen Teile des Obergeschosses, eine geschickte Anordnung, die auch in der Fassade eine gute Lösung ergibt. Vom genannten Treppenpodest aus führt also eine gotische Tür mit Steingewände in die Kapelle, neben der noch ein ganz kleiner gewölbter Raum auf Podesthöhe liegt, zuerst nur durch ein Fensterchen, heute durch eine Tür mit ihr verbunden. Die Bestimmung dieses kleinen Gewölbes ist nicht klar, vielleicht gehörte es zur älteren, nicht mehr vorhandenen Treppenkonstruktion. Daß die Kapelle hoch lag, und nicht im Erdgeschoß, erinnert im Übrigen an die Herrenhauskapellen des Mittelalters. Neben der Kapelle über dem Vorhaus des Erdgeschosses liegt noch ein Raum, der erst durch Guckfensterchen, von denen noch eines aufgedeckt wurde, und zuletzt nur durch eine weite Bogenöffnung mit der  $1\frac{1}{2}$  m tiefer liegenden Kapelle verbunden war. Vermutlich wohnten von da aus die Schwestern dem Gottesdienste bei. Am Fuße dieser „Empore“ lag der Zugang der Klosterfremden zur Kapelle, damals im Vorhaus hochführend. Später liegt er an der Außenfront (Seizstr.) und ist dort als hochliegende Türe von uns freigelegt und sichtbar gemacht worden. In der letzten Zeit des Klösterchens fiel er auch hier fort, anscheinend ohne Ersatz. Hinter der schon unten erwähnten langen Quermauer lag dann im Obergeschoß am hinteren Giebel, durch eine schöne Kielbogentüre mit Steingewände vom Treppenhaus zugänglich und mit einem ganz einfachen, fast rohen Gebälk und Bretterdecke versehen (gerissene Bretter), ein großer Saal — heute ganz aufgeteilt —, den ich als Schlafsaal der Schwestern ansehen möchte, aus der Zeit, bevor das große Schlafhaus erbaut wurde, das jedenfalls der größten Ausdehnung des Klösterchens entspricht. Denn während das letztere 24 Zellen aufweist, berichtet die erste Erwähnung des Konventes im Jahre 1363 nur von 8 Schwestern und ihrer Meisterin, also zusammen 9 Personen. Zudem wird die Zelleinteilung für Klöster erst in späteren Jahrhunderten üblich. Ist unsere Annahme richtig, so stellt der ältere Hauptbau überhaupt in der interessanten Form des eingebauten Giebelhauses das ältere Klösterchen dar, zu dem höchstens noch kleinere Bauten im Hof gehört haben mögen.

Dieses Klösterchen war mit einem geräumigen Dachraum versehen. Der interessante, in der mitgeteilten Aufnahme des Hauptbaues (Abb. 3) dargestellte Dachstuhl war dreigeschossig aufgebaut, heute ist er nicht mehr so zugänglich wie vor 1925, wir vermochten bei der jetzigen Wohnungsnot leider nicht zu verhindern, daß der Dachraum noch mehr ausgebaut wurde, als es schon im 17. Jahrhundert geschehen war. Ursprünglich war der Dachraum natürlich völlig frei. Durch ein weitgespanntes Hängewerk und einen sogen. liegenden Stuhl, sicher einen der frühesten dieser Art in Trier, war das erste Geschoß desselben sogar ganz ohne Mittelstütze geblieben, es waren naturgewachsene, also nicht ganz gerade fluchtende, nur mit dem Beil rechteckig zugerichtete Stämme und Äste verwendet, wie unsere Aufnahme allenthalben erkennen läßt, der mittlere Spannbalken des Hängewerks war sogar durch seine natürliche Krümmung am Hängestil vorbeigeführt, eine sicher nicht ganz korrekte, aber sonst witzige und vollkommen zweckmäßige Konstruktion. Beachtenswert und an gotischen Dachstühlen Triers verbreitet sind im oberen Teil des Daches reihenartige Durchbohrungen der Streben. In diesen Durchbohrungen saßen rispenartig Pflöcke zum Aufhängen von Gegenständen oder Material, etwa von Vorräten. Solche Verwendung der Dachstreben, offenbar eine uralte Tradition, hat sich in nachgotischer Zeit völlig in Trier verloren<sup>22)</sup>.

<sup>22)</sup> Assyrische Reliefs zeigen eine verwandte Verwendung der Dachstreben, vgl. C. Bezold, Nive und Babylon, Abb. 145.

Der Hängestiel und die Stuhlständer sind dann noch durch sogen. Fasen oder Abkantungen verschönert. Wir haben diese handgeschnitzten Stellen alle zeichnerisch dargestellt, die Endigungen oder Abläufe sind genau wie an den gotischen Steingewänden und Steinpfosten gearbeitet. Zuerst nachweisbar ist diese Behandlung der Dachhölzer in Trier um 1240 am Dachstuhl des Chores der Liebfrauenkirche, wohl unter dem Einfluß von Bauten mit offenem Dachstuhl (vgl. England). Sie verschwindet mit dem Verblässen der mittelalterlichen Tradition, deren Wurzeln sehr weit zurückreichen mögen.

Was die Dachhaut angeht, so bestand sie bis 1925 größtenteils noch aus langen gerissenen Buchenspließen auf astkrummen, oberseits aber eben verlegten Sparren und hatte so 400 Jahre gehalten<sup>23)</sup>.

Unser Dachstuhl ist im übrigen nicht nur sehr elegant konstruiert, sondern auch mit 9,70 m Höhe bis zum First außerordentlich mächtig, jedes seiner Geschosse ist fast so hoch wie die Wohngeschosse des Hauses. Diese hochragende Konstruktion ist natürlich nicht das übliche beim Wohnhaus gewesen, sondern dieses große Dach ist schon im alten Trier sehr aufgefallen. Das zeigen uns die Trierer Stadtansichten, welche gerade das Dach des Markusklosterchens neben dem Palast immer sehr hervorheben, so 1548 die des Sebastian Münster (**Abb. 7, Ausschnitt**). Man sieht hier sogar die Giebel mit Steinbekrönung dargestellt — war es so? Daß dieses hohe Dach in der genannten Stadtansicht wirklich unser Klosterchen ist, das geht hervor aus einer von Werner um 1730 (**Abb. 8**) gezeichneten Stadtansicht, hier steht eine Ziffer an diesem Dach und als Benennung dazu lesen wir St. Wilibaldskirche, die es natürlich in Trier niemals gegeben hat: es ist eine Verderbung von Weilerbettnach, wie man noch in neuerer Zeit St. Philibert hier hat finden wollen<sup>24)</sup>.

Dieser hohe Bau barg eine kleine, etwa 4,00 m zu 5,00 m messende Kapelle zu Ehren des hl. Franz von Assisi, die unser Interesse fesseln wird, nachdem wir bei den Bauarbeiten das Bild derselben schärfer fassen konnten.

Zunächst stellt sich das Gewölbe dieser Kapelle als eine bis vor kurzem noch nicht bekanntgewesene Stiftung der berühmten Trierer Wohltäterin Adelheid von Besselich<sup>25)</sup> heraus. Ihr und ihres Mannes Clais von Zerf Wappenschild, bekanntlich auch am Gangolfsturm — auch im Gewölbe von St. Gervasius in den Kaiserthermen ehemals zu sehen, wie Tobias Müller angibt (s. o.) —, befindet sich am Schlußstein des westlichen Gewölbejoches unserer Kapelle, während im Schlußstein des anderen Joches St. Franziskus mit den Wundmalen dargestellt ist. Über dem Gewölbe fanden wir die Spuren einer vorher dort bestandenen Balkendecke. Durch dieses Wappenschild ist der Bau selbst gut datiert. Adelheid starb um 1525, ihre baulichen Stiftungen setzten der Hauptmasse bald nach 1494 ein. So ist es naheliegend, die Wölbung der Kapelle um 1500 anzusetzen. Der Bau selbst, der, wie wir eben sahen, schon vorher stand, ist nach Ausweis der Bauformen jedoch nicht viel älter. Diese Kapelle war 1925 der baulich am meisten gefährdete Teil des Hauses, das Gewölbe hatte die Ecke an der Straße herausgedrückt, nachdem bereits durch einen Umbau nach 1800 ein Teil des Dachschubs auf die Mauern geleitet war. Die Wände hielten dem vergrößerten Schub nicht mehr stand, zumal die Wand zum Palast zu nur 42 cm stark war, ausreichend nur, solange dort ein Nachbarhaus — wie zur Zeit der Erbauung — anstand.

<sup>23)</sup> Die in gotischer Zeit übliche weitgehende Verwendung der krummen Hölzer war natürlich, weil fast alles Holz des Baumes im Bau verwendet wurde, wirtschaftlicher als unsere Art, sägegerades Material anzuwenden, wie es die Sägewerke bald darauf zu liefern begannen.

<sup>24)</sup> Marx, Trierische Geschichte, IV S. 431. Möglich, daß S. Philibert dem Hausnamen zu Weilerbettnach zuliebe einmal ernsthaft dort verehrt wurde, wie s. Afra in dem Hause zu der Affoltrin. Aber das Umgekehrte (wie es Marx will), ist ausgeschlossen. Vielleicht sieht ein Historiker die Urkunden daraufhin einmal durch. Mir ist S. Philibert topographisch nicht begegnet.

<sup>25)</sup> Vgl. Kentenich, „Aus dem Leben einer Trierer Patrizierin“, Trier 1909.



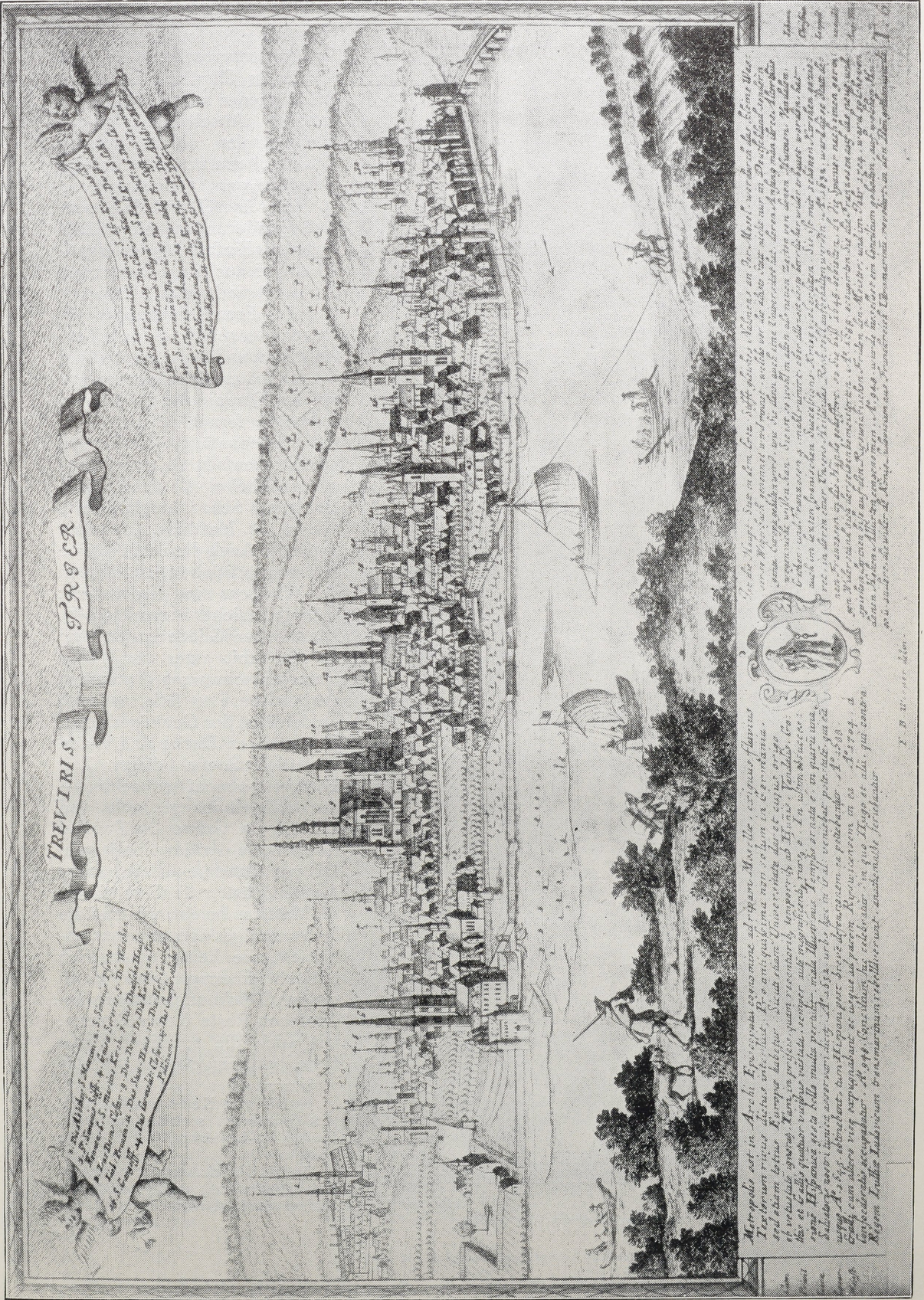
Abb. 7.

Trier 1548, Mittelpartie.

S. Markus neben dem Palatium.

Die Durchführung der Instandsetzung hier hat uns wegen der Gefahr des weiteren Nachstürzens der Gewölbe viel Sorgen gemacht, sie ist aber geglückt, wobei ich die technischen Einzelheiten wohl übergehen darf. Nur 2 Kappen des östlichen Gewölbejoches wurden erneuert, im Innern wurde durch Beseitigung einer modernen Zwischenwand der ganze Kapellenraum wieder frei gemacht. Unsere Beobachtungen an Wand- und Deckenflächen — der Besitzer hatte die Tünche überall heruntergekratzt — stellten schlichte Malereien fest, die genau dem

„S. Willibald-Kirche“ neben dem Palast.

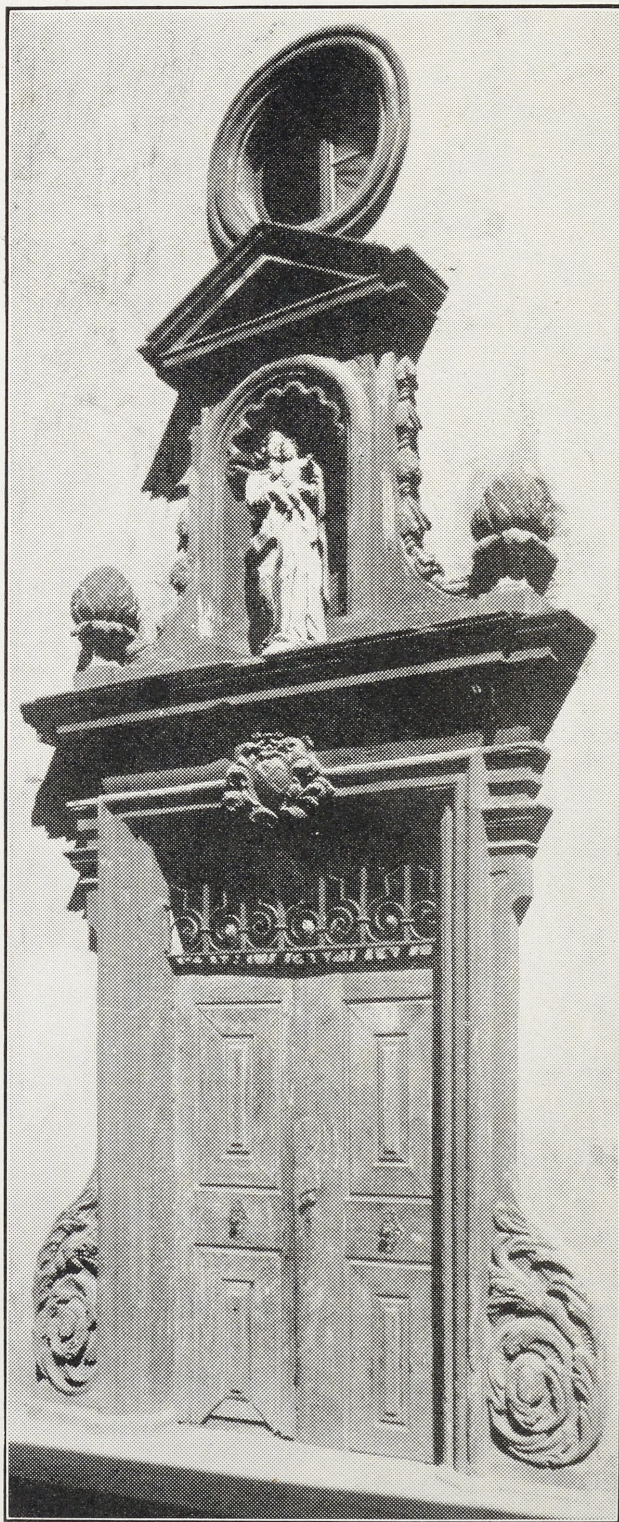


T R I E R

Trier, die Hauptstadt des Saarlandes, ist eine der ältesten Städte Deutschlands. Sie wurde im Jahr 1794 von den Franzosen zerstört. Die Stadt ist heute ein wichtiges Zentrum der Wein- und Tourismusindustrie. Die Moselle fließt durch die Stadt und bietet eine wunderschöne Aussicht auf die umliegenden Landschaften.

Metropolis est in Archi. Episcopus convenit ad spem. Mox illa, ex quo fluvius  
 Trierorum rivus dicitur veli. Et in qua quibusdam annis in hunc usque gentem  
 est veritate gressus. Tempore profecto quam resonantibus temporibus ab Episcopo Vandalo, et  
 hic et illic quibus vixit veritate, semper ab his imperatoribus et in hunc usque  
 regni Hispaniae quae bella multa perdidit, mala illorum. Tempore arate et in partem  
 Salubri, ubi quibusdam vixit, hic. A. 1794, ubi hic in hunc usque partem  
 regni A. 1794, ubi hic in hunc usque partem. A. 1794, ubi hic in hunc usque partem  
 Guly cum aliter vixit expugnabit, et in hunc usque partem. A. 1794, ubi hic in hunc usque partem  
 in hunc usque partem. A. 1794, ubi hic in hunc usque partem. A. 1794, ubi hic in hunc usque partem  
 Regem Tullio Tullio veni brenniam quae vixit, an hunc usque partem. A. 1794, ubi hic in hunc usque partem

Abb. 8. Trier um 1730. Originalansicht von F. B. Werner.



1926

Aufnahme Bätz

Abb. 9. S. Markus, Portal des Haupthauses.

System entsprechen, das kurz vorher im Chor von St. Matthias wieder aufgefrischt worden war. Anscheinend hat der Kirchenmaler hier gleiche Spuren benutzt, das dortige Gewölbe war 1510 erbaut.

Wir sehen (Tafel VI) eisenrote Quaderungen mit weißen Fugen als Einfassung der Wandöffnungen, auch der Fensterchen der 1. Periode der „Empore“ und des Fremdenzuges darunter, (der später an die Außenfront kam und hier ebensowenig wie die spätere Gurtbogenanlage auf der Empore die Quaderung aufweist), ferner als Betonung der Rippenanfänge, die Rippen selbst ebenfalls so gestrichen, nur im Scheitel selbst mit frischfarbigen Schachbrettmustern, wie in St. Matthias, lebhafter betont. Auch die Schlußsteine waren natürlich bunt, die Farben des Wappens sind leider nicht mehr ganz sicher zu ermitteln<sup>26)</sup>. Diese roten Gliederungen sind allesamt mit einer von Hand gemalten schwarzen einseitigen Perlenrispe eingefasst, so auch beiderseits der Gewölberippen. Sonst waren Decke und Wand — einen Sockel dieser Zeit konnten wir nicht beobachten — nur blaßgelblich getüncht und auf diesem Grund die Zwickel und Scheitel der Gewölbekappen mit von Hand gemalten bunten Blumengeästen ähnlich wie in St. Matthias belebt, wie uns die leider nur geringen Spuren bewiesen, die heute einstweilen schlecht übermalt sind<sup>27)</sup>. In unserer Zeichnung sind die gefundenen Reste dieser Blumen, wie auch die sonstigen Farbreste, bunt eingetragen und das

<sup>26)</sup> Die von Kentenich a. a. O. S. 8 genannten stimmen mit den Farben in Liebfrauen nicht genau überein.

<sup>27)</sup> Die Übermalung ist ohne unsere Zustimmung erfolgt und soll wieder beseitigt werden.

Fehlende ist in Linien ohne Farbe ergänzt. (Ergänzung durch Architekt Heppe).

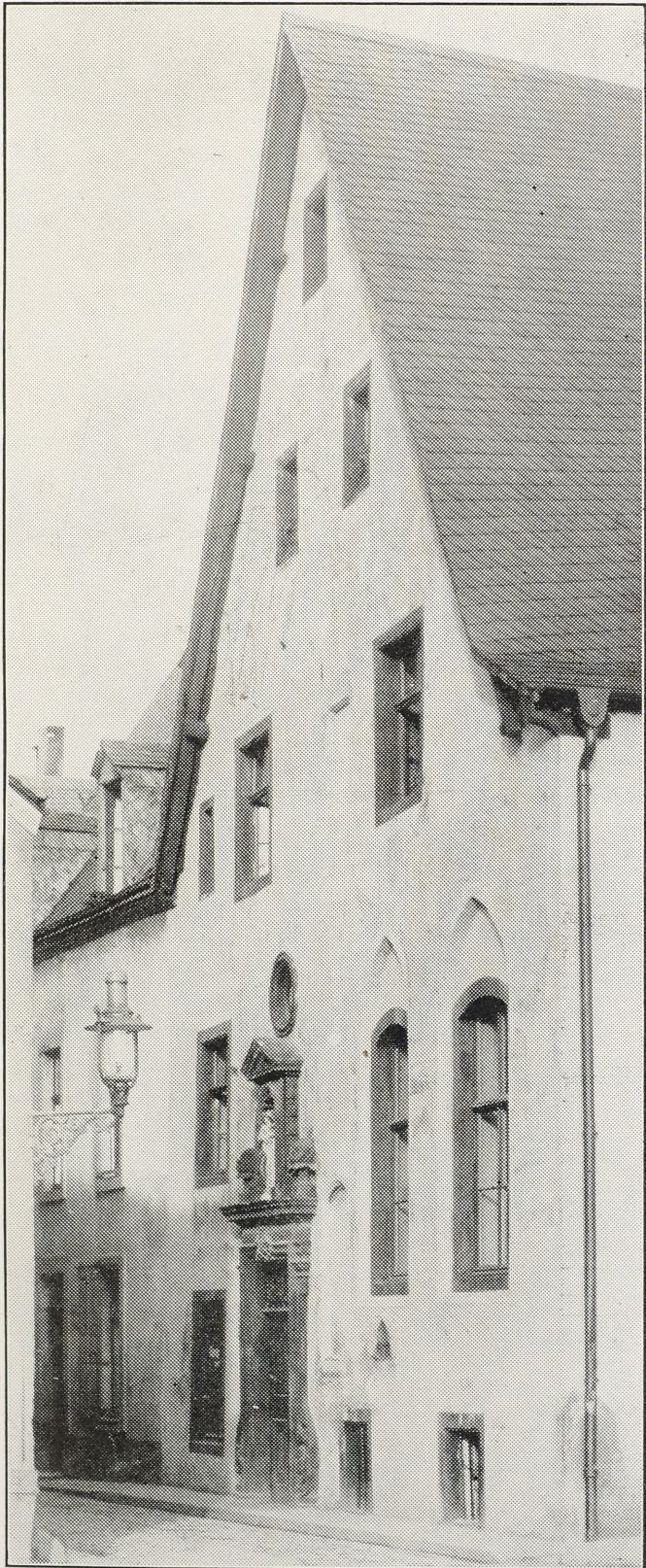
Später fanden sich dann noch kleine bunte Rosetten an den Wänden, und Reste abgebrochener Eisen inmitten derselben, vielleicht die Weihkreuze, offenbar die erste Malerei der Wände.

Um es gleich zu bemerken, fand sich auch sonst im ganzen Bau außen und innen als übliche Bemalung der Werksteine nur der rote Ocker, dazu als Wandtünche ein gelblicher, heller Ton.

Ähnlich einfach ist der Bau auch wieder bei der Herstellung außen in Farbe gesetzt worden, natürlich konnten da ältere und jüngere Teile nicht verschieden behandelt werden.

Die Fassaden enthielten und enthalten nämlich verschiedene spätere Änderungen bzw. Bereicherungen. Die gotische Front war von großzügig schlichtem Aufbau, das Barock hat sich mit dem schönen Portal von 1724 eingefunden (**Abb. 9**) und die Biedermeierzeit hat nach Aufhebung des Klösterchens verschiedene der gotischen Fenster erweitert oder verlegt und an der Palastseite neue Fensteröffnungen angebracht. Auch die Maßwerke der gotischen Kapellenfenster wurden damals beseitigt und einfach umrahmte große Wohnraumfenster eingesetzt. Wir haben dann 1925<sup>28)</sup> bei

<sup>28)</sup> Ein kleines, später eingebrachenes Fensterchen am Giebel wurde etwas erweitert, einige Fenster an der Palastseite sind im Anhalt an die vorhandenen Formen vergrößert worden und zwar im Einvernehmen mit dem Dezernenten der Kgl. Regierung, Hrn. Oberbaurat Neuhaus, der auch im übrigen der Erhaltung des Bauwerkes größtes Interesse entgegenbrachte.





der Instandsetzung den alten Charakter des Baues nicht nur zu erhalten gesucht, sondern auch, wo es nahe lag, noch herausgearbeitet. So sind die Spitzbogenlinien der Kapellenfenster durch Zurücklegen der Biedermeierfenster dort in Erscheinung getreten (**Abb. 10**). Ferner ist dort die alte Kapellentüre durch Zurücklegung der Ausmauerung und Rauputz sichtbar gemacht, ebenso wurde bei einigen alten vermauerten Giebelfenstern verfahren, auch die oben erwähnte Takennische und sonstige Altreste legten wir teilweise frei. Bei der Ausbesserung des Verputzes der gotischen Giebel sind nur die faulen Stellen des Verputzes erneuert und zwar jeweilig genau im Sinne ihrer nächsten Umgebung, d. h. mehr oder weniger rau oder glatt, im Wesentlichen ist also hier die alte Putzfläche geblieben, wie auch das alte angewitterte aber noch tragfähige Holzwerk am Giebelrand liegen blieb, wo nur der Rand der neuen Dachhaut durch einen schmalen Schieferstreifen gedeckt wurde. In Mörtel sind die groberen Fehlstellen am Portal ergänzt, kleine Fehlstellen sind nicht ausgebessert, Tür und Gitter wurden hergerichtet, (die dort bereits fehlende Figur ist anderswoher vom Besitzer beschafft worden). Die in ihrer letzten Form nachträglichen Kamine an der Traufwand zum Palastplatz, welche die Standfestigkeit des Baues schwächten, wurden verlegt, im übrigen diese Wand und die Ecke des Baues stark erneuert. Den hergestellten alten gotischen Hofgiebel (**Abb. 11**)

zeigt eine letzte Aufnahme. Der hier schwer leidende malerische Treppenturm des Schlafhauses soll demnächst auch wieder hergestellt werden, nachdem ein Zuschuß von Seiten der Provinzialverwaltung und der städtischen Verwaltung für diesen Zweck bewilligt wurde<sup>29)</sup>.

<sup>29)</sup> Die Arbeit ist inzwischen im Gange und wird bei Erscheinen dieses Heftes voraussichtlich bereits durchgeführt sein.

## Grabsteine der Herren v. Esch in Sehlem und Clausen.

Von Generalleutnant z. D. **Strasser** (†), Wiesbaden.

In den Kirchen von Sehlem und Clausen befinden sich gegenwärtig noch 4 Grabsteine der alten Familien der Erbkämmerer des Erzstifts Trier, der Herren von Esch, die sowohl bezüglich des Alters als der künstlerischen Ausführung besonderes Interesse verdienen. Bei der Gründung des Klosters Clausen hatte dieses Geschlecht sich in hervorragender Weise beteiligt und auch später dem Kloster reiche Zuwendungen gemacht.

Zum bessern Verständnis der auf den Denkmälern angebrachten Wappen und zur Kenntnis der dargestellten Personen möge nachstehender Auszug aus der Stammtafel der Herren von Esch dienen, der die direkte Stammfolge angibt und bei der Beschreibung der Grabsteine zugrunde gelegt wird.

1. Dietrich von Esch, 1347 trierischer Amtmann zu Neuerburg und Wittlich, starb gegen 1368, seine Frau war Katharina von Aspelt (Luxemburg) 1356, die nach dem Tode Dietrichs, Heinrich von der Fels heiratete; der Sohn aus der ersten Ehe

2. Dietrich von Esch 1370—1389 heiratete Katharina von Bernkastel, welche noch 1396 in Urkunden genannt wird; ihr Sohn

3. Godefahrt (auch Gotfried) 1425—1465, war in erster Ehe verheiratet mit Else Kolb von Boppard 1443, in zweiter Ehe mit Angela Mül von der Neuerburg. 1425 und 1438 war er trierischer Amtmann zu Bernkastel und Esch. Aus der zweiten Ehe stammen:

4a. Niklas 1443—1500, trierischer Amtmann zu Bernkastel 1475, Amtmann zu Esch 1483; er war dreimal verheiratet: mit Katharina von Schmidtburg 1459, mit Eva von Puttlingen, Tochter von Wilhelm 1465, und mit Margarete von Raisfeld (Raesfeld) 1468—1492.

4b. Johann 1438 bis ca. 1499; seine Frau war Lyse von Hagen 1468—1499, deren Mutter wahrscheinlich eine Mül oder Haust von Ulmen war. Zwei Kinder gingen aus dieser Ehe hervor: Johann, der Agnes von Eltz heiratete und Eva (Ella) 1485—1531 die Frau Cuno's, Herrn von Eltz, der 1529 starb. — Aus der dritten Ehe des Niklas von Esch (siehe vor 4a) stammte

5. Philipp 1488—1537; seine erste Frau war Margarete von Enschringen, Tochter von Diedrich und Maria Josepha von Hundlingen (Luxemburg) 1494—1507; die zweite Frau war Margarete von der Fels. Aus erster Ehe ging hervor

6a. Georg 1532—1560, Amtmann zu Obermanderscheid 1532—1549 und Amtmann zu Wittlich 1558. 1523 heiratete er Apollonia v. Thanstein, Tochter von Ludwig und Margarete Beyer von Boppard; sie starb 1581. Georg war auch in Trier ansässig und besaß dort den Escherhof, genannt zum Cörlebaum oder